

## 2Kor 12,1-10: „Ich“ und doch nicht „ich“

Oberkaufungen, 5. n. Trin.

30.VI.2024

Aus Gnade seid ihr gerettet durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es. (Epheser 2,8)

*Lieder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend (EG 155,1); Lobe den Herrn, meine Seele (EG +87); Von Gott will ich nicht lassen (EG 365,1-4); Wer nur den lieben Gott lässt walten (EG 369,1-3.6.7); Weise uns den Weg, Gott, geh mit (EG+ 152)*

Psalm 57 (EG 728); Schriftlesung: 1. Korinther 2,1-5

Liebe Gemeinde,

in einer Kirchengemeinde war die Pfarrstelle neu zu besetzen. Gemeindewahl. Der Kirchenvorstand kam zusammen, um die eingegangenen Bewerbungen zu sichten. Allerdings fiel die Prüfung nicht zur Zufriedenheit aus. Aus dem Lebenslauf des ersten Bewerbers ging hervor, dass er recht lange für sein Studium gebraucht hatte. Hm, vielleicht zu träge und unflexibel für den frischen Wind, den die Gemeinde sich erhoffte? Lieber nicht. Der zweite hatte schon mehrfach die Stelle gewechselt – vielleicht ein unverträglicher Mensch? Mal gucken, wen wir noch haben. Die dritte Bewerberin schrieb, dass sie ihren Schwerpunkt bei den neuen Medien und experimentellen Gottesdiensten sehe. Tja. War das vielleicht dann wieder zuviel frischer Wind? So ging der KV die Liste der Bewerber weiter durch und hatte überall etwas auszusetzen. Schließlich kam man überein, die Stelle erneut auszuschreiben und zu warten, ob sich noch jemand Neues, Attraktives melden würde.

Als auch diese Frist um war und der Kirchenvorstand wieder zusammentrat, zog der Vorsitzende tatsächlich noch einen Brief aus seiner Mappe hervor. Er zögerte zunächst, aber die anderen drängten ihn, doch mal zu sagen, was Sache sei. „Also“, begann er, „unser Kandidat ist nicht mehr der jüngste. Unverheiratet. Er schreibt, dass er sich gerne voll für unsere Gemeinde einsetzen will, dass er jedoch gesundheitlich nicht immer ganz auf der Höhe ist. Weil sein besonderes Interesse der Weltmission gilt, kann er auch nicht garantieren, ständig zur Verfügung zu stehen. Außerdem...“ An der Stelle unterbrachen die KV-Mitglieder ihren Vorsitzenden. Den Rest könne er sich sparen, dann hätte man doch lieber einen der vorhergehenden Kandidaten nehmen sollen, das hier habe ja keinen Sinn. Der Vorsitzende blickte in die Runde und sagte nach einer kurzen Pause: „Liebe Leute, wir haben soeben den Apostel Paulus abgelehnt.“

Schon vorhin in der Schriftlesung haben wir aus dem 1. Korintherbrief gehört, wie Paulus offen über seine Schwachpunkte spricht – obwohl oder gerade weil er in seiner Gemeinde mit anderen verglichen wird. Obwohl oder gerade weil er in der Kritik steht. Und jetzt fährt er fort, 2. Korintherbrief, Kapitel 11 und 12:

11,18 Wenn viele sich nach der Weise des Fleisches [also nach weltlich-menschlicher Weise] rühmen können, dann kann ich das auch.

23b Ich habe mehr gearbeitet [als die anderen], ich war häufiger im Gefängnis, wurde übermäßig geschlagen, war vielfach in Todesnähe. [...]

30 Wenn es denn ums Rühmen gehen soll, dann will ich mich meiner Schwachheiten rühmen.

12,1 Gerühmt muss werden, auch wenn es nichts nützt;

so will ich also auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn [zu sprechen] kommen.

2 Ich kenne einen Menschen in Christus – es war vor vierzehn Jahren,  
ob er es körperlich erlebt hat oder nicht, weiß ich nicht, Gott weiß es –,  
dieser Mensch wurde bis zum dritten Himmel entrückt.

3 Und ich weiß von diesem Menschen –

ob es körperlich war oder nicht, weiß ich nicht, Gott weiß es –,

4 dass er ins Paradies entrückt wurde und unaussprechliche Worte hörte,  
die zu sagen einem Menschen nicht zusteht.

5 Für diesen will ich mich rühmen,

an mir selbst will ich nichts rühmen, außer meine Schwachheiten.

6 Denn wenn ich mich rühmen wollte, wäre ich [zwar] nicht töricht,  
ich würde ja die Wahrheit sagen.

Ich verzichte aber darauf, damit mich nicht jemand höher einschätzt  
über das hinaus, was er von mir sieht oder hört –

7 und wegen der Übergröße der Offenbarung.

Deswegen, damit ich nicht überheblich werde, ist mir ein Pfahl ins Fleisch gegeben,  
ein Engel des Satans, dass er mich mit Fäusten schlage, damit ich nicht überheblich werde.

8 Für diese Sache habe ich den Herrn dreimal gebeten, dass er von mir fernbleiben möge.

9 Und der Herr hat zu mir gesagt:

„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

[Wörtlich: „denn die Kraft vollendet sich in Schwachheit.“]

Deswegen will ich mich viel lieber in meinen Schwachheiten rühmen,  
damit die Kraft Christi bei mir wohne.

10 Daher bin ich zuversichtlich in Schwachheiten, in Misshandlung,  
in Not, in Verfolgungen und Ängsten – um Christi willen.

Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Liebe Gemeinde,

wer ist schwach, wer ist stark? Wer ist belastbar, flexibel, verfügt über ein sicheres Auftreten – und wer nicht? Solche Fragen stellen sich in jedem Beruf und bei jeder Bewerbung – Pfarrerinnen und Pfarrer, Menschen in der Jugendarbeit, Sekretärinnen und andere kirchliche Mitarbeiter eingeschlossen. In gewisser Weise lässt sich das auch auf das Ehrenamt übertragen, auf Kirchenvorsteher und Menschen, die Gruppen und Kreise bei uns leiten. Kirche und Gemeinde sind da erstmal ein Teil der Welt wie jeder andere auch. Wer kann was, wer macht was wie, wer macht was besser? Gerühmt muss werden, auch wenn es nichts nützt.

Aber vielleicht nützt es ja doch was? Man kann einen Pfarrer, eine Pfarrerin ja nicht jeder Gemeinde zumuten, und nicht jede Gemeinde einem Pfarrer, einer Pfarrerin. Man kann nicht jede Bewerberin für die Jugendarbeit oder für die Kirchenmusik einstellen. Nicht jeder Mensch kann eine Gruppe leiten. Man muss doch wissen, wen man da vor sich hat, wo die Stärken und Schwächen eines Kandidaten liegen. Und ich denke, Paulus würde solche Fragestellungen auch nicht von vornherein ablehnen. Er sagt nicht, dass es unchristlich sei, individuelle Stärken und Schwächen anzusprechen. Er bestreitet auch der Gemeinde nicht das Recht, nach den Kompetenzen ihrer Amtsträger zu fragen.

Aber – ist das schon alles im christlichen Leben? Wohin führt uns das ganze Rühmen und Kritisieren, das Bewerten und Vergleichen, wenn es allein *dabei* bleibt? Es gibt, sagt Paulus, in der Kirche Jesu Christi noch eine Dimension, die sich nicht in Notenpunkten und Rankings ausdrücken lässt. Es gibt eine Dimension, die tiefer reicht als das, was menschliche Augen sehen und was menschliche Gedanken beurteilen können.

Paulus deutet diese Dimension an, indem er von Erlebnissen spricht, die er bisher geheim gehalten hatte. Visionen, Träume, Momente in Trance, Ekstasen – wie auch immer man das psychologisch bezeichnen möchte. Paulus hat Gott ganz nahe erlebt, er wurde erfüllt, überwältigt und entrückt durch eine überweltliche Macht, für die es keine Worte gibt. Er hat die Realität Gottes so stark erlebt, dass er seitdem wusste: Alles, was mir in dieser Welt passiert, ist nur das Vorletzte. Alles, was Menschen über mich sagen, hat keine letzte Macht, keine höchste Aussagekraft.

Aber, kann man fragen, macht Paulus jetzt nicht doch genau den Fehler, den er den anderen vorhält – nämlich sich selbst in den Vordergrund zu stellen? Ist das nicht eine Form von spiritueller Angeberei, vergleichbar mit manchen amerikanischen Tele-Evangelisten? Seht her, ich bin religiös der Beste, weil ich von wunderhaften Erfahrungen berichten kann?

Paulus sieht diese Gefahr. Genau das war ja der Grund, warum er bisher über diese Dinge geschwiegen hat. Aber wenn er es nun doch tut, dann auf eine Weise, die die Falle der spirituellen Selbstvermarktung vermeidet. Wie er das macht? Indem er zwar von sich redet – aber eben zugleich doch nicht von sich. „Ich kenne einen Menschen, es ist schon lange her, vierzehn Jahre, und wie genau sich das mit seiner Visionserfahrung verhalten hat, weiß ich auch nicht, Gott allein weiß es, das reicht ja auch“... Paulus benutzt lauter indirekte Wendungen, er distanziert sich rhetorisch von sich selbst. Natürlich ist diese Tarnung nur ein sprachliches Mittel zum Zweck. Jeder Leser, jede Leserin, die den Gesamtzusammenhang im Blick hat, weiß, dass Paulus von sich selbst redet. Und doch eben auch wieder nicht. Denn das Ganze ist mehr als nur ein sprachlicher Trick. Es ist eine tiefe Selbsterkenntnis des Glaubens: Ich und doch nicht ich. Paulus redet nur deshalb von sich, weil er eigentlich von etwas ganz anderem, etwas viel Größerem sprechen will: von der Kraft Gottes. Das Ich ist nicht das eigentliche Thema, sondern ist nur Hinweis auf das Eigentliche. Gottes Handeln an mir, das ist es, was mich ausmacht. Nur darum werde ich zum Thema. Nicht mein Können oder Nichtkönnen, nicht meine Stärke oder Schwäche an sich ist von Interesse, sondern das, was Gott an mir tut.

Wenn ein Christenmensch von sich selbst oder von seinem Glauben spricht, dann tut er das sozusagen immer über die Bande. Gottes Gnade löst mich von mir selber, um mich dann mir selbst in neuer Form zurückzugeben. Martin Luther hat das mal in folgende Worte gefasst: „Gott stellt uns außerhalb unserer selbst.“ Gott stellt uns außerhalb unserer selbst. Das ist Gnade! Denn ich werde von meiner Selbstzentriertheit weggenommen. Das ist Evangelium! Denn ich muss nicht mehr auf meine eigenen Stärken und Schwächen fixiert sein. Ich darf eine neue Existenz in Christus haben. Der Kern meiner Identität, das, was meinen Wert als Menschen ausmacht – das ist dem Urteil Gottes unterstellt und damit allen menschlichen Urteilen entzogen.

Ist damit jetzt alles gut und alles easy? Hebt mich der Glaube über alle Stolpersteine und Abründe hinweg, ist das mit der Schwachheit überhaupt kein Problem mehr? Nein, gibt Paulus offen zu, so kann man das leider nicht sagen. Der Glaube ist kein Triumphzug, wer sich an Gott hält, schwebt deswegen nicht permanent ein paar Zentimeter über dem Boden. Sondern der muss manchmal besonders tief unten durch. Von ganz vielen großen Persönlichkeiten der Kirchen- und Glaubensgeschichte ist das bekannt. Luther hatte oft mit Depressionen und Angst-Attacken zu kämpfen. Dietrich Bonhoeffer hatte Phasen, wo ihn in der Gestapo-Haft der Mut verließ. Mutter Teresa schreibt in ihren Tagebüchern, dass wie manchmal die Gewissheit verlor, ob Gott überhaupt da ist. Und auch Paulus leidet an einem schmerzhaften Schwachpunkt, den er so gerne loswerden würde. Einen „Pfahl im Fleisch“, nennt er das drastisch, einen Dämon, der ihn quält. Auch an anderen Stellen des Neuen Testaments wird angedeutet, dass Paulus an gesundheitlichen Einschränkungen litt, möglicherweise war es eine Art von Epilepsie. Auf jeden Fall war es eine Blockade, die ihm oft die Lebensfreude nahm und die es ihm schwer machte, seinen wichtigen Dienst in der jungen Kirche zu tun. Paulus sah sich als Zielscheibe dunkler

Angriffe, und wiederholt bat er Gott, von diesem Leid befreit zu werden. Aber – sein Gebet wurde offenbar nicht erhört.

Himmel, Hölle und alles dazwischen – auf diesen Ebenen bewegt sich der christliche Glaube. Es gibt wunderbar leichte und helle Phasen, wo man sich Gott ganz nahe fühlt. Es gibt die ganz normalen Alltage, in denen sich Schönes und Schweres mischt, aber nicht immer in extremer Form, manchmal einfach auch ganz banal. Und: Es gibt die dunklen Phasen, in denen scheinbar nichts mehr geht. Kein Glaube, keine Liebe, keine Hoffnung. Eine 5. Klasse der IGS hat im Kunstunterricht mit den Komplementärfarben gelb und violett gearbeitet und bekam das Thema „Pflanzen in Himmel und Hölle“. Hier vorne am Altar haben wir sie ausgestellt. Ich persönlich finde ja auch noch die Höllpflanzen recht hübsch, aber manche wirken mit ihren Stacheln und Tentakeln auch sehr bedrohlich. Der nachtschwarze Hintergrund tut sein Übriges. Der Kontrast wird jedenfalls deutlich. Und wenn wir von Hölle reden, geht es nicht um irgendwelche Witzbilder mit gehörten Teufelchen. Die Hölle ist real im Leben vieler Menschen in unserer Welt, hier und heute. Kinder, die sexualisierte Gewalt erleiden; psychisch Kranke, die nicht aus ihren Angstzuständen herausfinden; Suchtkranke, die den eigenen Körper und die eigene Seele zerstören; Menschen, die im Bombenhagel und Raketenbeschuss nicht wissen, wohin; Menschen auf der Flucht, ohne Perspektive und überall nur abgelehnt – sie alle wissen, dass es die Hölle auf Erden gibt. Nein, der Glaube hilft darüber nicht mal so eben hinweg. Der Glaube ist manchmal auch ein Kampf mit offenem Ausgang.

Paulus sieht sich als Spielball zwischen himmlischer Schönheit und höllischem Leiden. Er redet offen von beidem. Aber er tut es nicht, um von sich selbst zu reden. Auch beim Leiden nicht. Anders als viele Selbstdarsteller in der großen und kleinen Welt betreibt er keine öffentliche Selbsttherapie, keinen talkshowmäßigen Seelen-Striptease. Sondern er spricht letztlich auch in seiner Schwachheit, auch in seinem Leiden vom Evangelium. Und Evangelium heißt hier: Ich kann illusionslos meine Schwächen beim Namen nennen, weil ich weiß: Es gibt eine Kraftquelle. Diese Kraftquelle trägt den Namen Jesus Christus, und ich darf an sie angeschlossen sein. Ich kann gelassen mit meinen Defiziten umgehen, ich darf sie Gott hinhalten, und selbst wenn er sie mir nicht wegnimmt und meine Probleme sich nicht auflösen, weiß ich doch: Gott hat noch ganz andere Möglichkeiten. Er kann mich stärken, mitten in meiner Schwachheit. Er kann mir eine Kraft, eine Zuversicht und Ausdauer verleihen, die ich aus mir selbst heraus nie hätte. Es geht letztlich nicht um mich, weder in meiner Schwachheit noch in meiner Stärke. Sondern es geht um seine Stärke. Wenn ich das begriffen habe, dann brauche ich weder mit meinen Stärken anzugeben noch muss ich meine Defizite verbergen. Sondern ich kann dankbar das annehmen, was mir gelingt, und kann zuversichtlich an dem arbeiten, was mir schwerfällt. Vielleicht lässt sich das ein oder andere doch verbessern, in aller Freiheit und Bescheidenheit. Und wo nicht, kann Gott mir die Geduld geben, es auszuhalten und mit dieser Einschränkung meinen Weg zu gehen.

Eine Grundschülerin betrat mit ihrer Mutter mal eine alte Kirche, so wie diese hier, und bestaunte die bunten Glasfenster. Dort waren Menschen in leuchtenden Gewändern abgebildet, die geheimnisvolle Dinge in der Hand hielten oder irgendwelche Geschichten erlebten, die weder das Mädchen noch seine Mutter kannten. „Mama, was sind das für Leute auf den Fenstern?“, fragte das Mädchen, und die Mutter antwortete etwas verlegen: „Na, das werden wohl irgendwelche Heiligen sein.“ Wenige Wochen später fragte die Reli-Lehrerin in der Grundschule: „Habt ihr schon einmal das Wort ‚Heilige‘ gehört? Kann mir jemand sagen, was ein Heiliger oder eine Heilige ist?“ Da meldete sich das Mädchen und sagte: „Heilige sind Menschen, durch die das Licht scheint.“

Und damit hat sie eine große Wahrheit ausgesprochen. Wann leben wir unseren Glauben in der richtigen Weise? Wie gehen wir mit unseren Höhen und Tiefen richtig um? Nicht unbedingt dann, wenn

wir uns stark und perfekt fühlen. Sondern dann, wenn durch uns hindurch Gottes Licht scheint. Wenn in all unseren Schwächen und Einschränkungen deutlich wird: Das ist ein Mensch, der von sich selbst befreit worden ist. Der nicht immer nur um das kreist, was er oder sie selbst erlebt und denkt und fühlt. Sondern ein Mensch, der gelernt hat, sich selbst in einem höheren Kontext zu sehen. Gott macht mich von mir selber frei, sowohl von meinen Stärken als auch von meinen Schwächen. Er macht mich frei vom Urteil der anderen, auch von meinem eigenen Urteil. Ein Christ ist ein Mensch, der nicht mehr um sich selber kreisen muss, sondern der in Christus und in seiner Kraft leben darf. Diese Kraft kommt trotz unserer Schwachheit zum Ziel. Und oft gerade *in* unserer Schwachheit.

Amen.